

Überwindung des Proletariates

I.

Unter dem Titel „Der Weg zur christlichen Volksgemeinschaft“ gaben wir vor fünf Jahren (1921) eine der Flugschriften der „Stimmen der Zeit“ heraus, die über den katholischen Leserkreis hinaus nicht nur Anerkennung, sondern auch freudige Zustimmung fand. Damals schien es, als sei ein neuer starker, nicht nur schaffender, sondern schöpferischer Zug in unser Volksleben gekommen. Ernst hatte man es gewagt, neue Gedanken in Gesetzesform zu gießen, Wege zu erschließen, die unserem wirtschaftlichen System, der Besitz- und Machtverteilung in der Wirtschaft, neue Bahnen weisen konnten. Man redete noch nicht soviel über den Sinn des Proletariats, man suchte das Proletariat zu überwinden durch „Entproletarisierung der Proletarier“. Es lag ein großer, wenn auch nicht ausgesprochener Gedanke dem zu Grunde, diesen Weg christlicher Sozialpolitik dem andern der „Expropriation der Expropriateure“ gegenüberzustellen. Es war ein verlockender Gedanke, auf den Trümmern des zusammengebrochenen materialistisch-liberalen Systems, einem ratlosen Sozialismus gegenüber Grundsätze christlicher Wirtschafts- und Sozialpolitik zum lebensvollen Durchbruch zu bringen.

Was ist aus jenem edlen Beginnen heute geworden? Müde Stille ist weithin eingezogen. Gemächlich sucht man sich vielfach wieder einzurichten, als wäre schon alles wieder im Beharrungszustand angelangt, sonnt sich in einer etwas gemäßigten Bürgerlichkeit und freut sich der gewiß begrüßenswerten Fortschritte in der Durchbildung und steten Anpassung an den Alltag der ungezählten Paragraphen unserer bewährten Gesetze. Die Ansätze zu neuen Formen von damals, wie sie z. B. im Betriebsrätegesetz gegeben waren, sind lediglich Ansätze geblieben und drohen da und dort bald den Charakter von lästigen oder sinnlosen Rudimenten anzunehmen. Wohl ist im einzelnen auf vielen Gebieten, so der Siedlung, so der Wohnung manches und Schönes geleistet worden. Aber es ist nirgends gelungen, einen großen Gedanken zum Sieg zu führen, der die Menschen mitgerissen hätte, ihnen das Bewußtsein gegeben hätte, aus der Tiefe zum Licht zu steigen.

Gewiß wäre es ungerecht, einen einzelnen oder einzelne Gruppen mit der Verantwortung hierfür zu belasten. Äußere Ereignisse traten ein. Stärkste Energien verbluteten unter Mörderhand. Der wirtschaftliche Zusammenbruch, das Ringen um des Lebens Notdurft, das Eindringen fremder Heere in die Herzkammer des Reiches brachte das Leben selbst der Entschlossensten nahezu zum Stocken. Schlaff sank ein Teil jener Massen, die sich eben noch zum neuen Staat stolz bekannt hatten, in Opposition oder doch verantwortungscheue Resignation zurück. Das Zurückbeben der neuen Welle zog fast von selbst ein Wiederaansteigen der alten Flut, der Kreise von ehemals nach sich.

Dies alles mag und muß zugegeben werden. Aber dennoch dürfen wir, die katholischen Kreise, uns nicht mit einem unpersönlichen, allgemeinen Schuldbekenntnis begnügen. Wir, die Träger höchster, weil heiligster Kraftquellen, tragen auch höchste, persönlichste Verantwortung. Ließen nicht auch wir uns erfassen von dem allgemeinen Gefühl der Mattigkeit und Erfolglosigkeit

keit unseres Bemühens? Ließen nicht auch wir uns weithin zurückreißen zu Stimmungen, die teilweise bis an die dumpfe Verzweiflung am Fortschritt überhaupt reichen? Verloren nicht auch wir zeitweise die Freude an der Verantwortung und führenden Gestaltung? Klammerte man sich nicht dort, wo das Neue vielfach Opfer gefordert hätte, und wären es auch nur Opfer zum Fortschritt gewesen, nur gar zu gern an das Althergebrachte?

So konnte es kommen, daß wir heute selbst im katholischen Lager vor einer Zerklüftung und Zerrissenheit stehen, wie sie früher nicht stärker sein konnte, wie sie vor allem, und das ist vielleicht wieder etwas Tröstliches, nie so stark empfunden wurde. Wir hatten schon 1920/21 auf die Gefahr der Volksverdrossenheit aufseiten der sogenannten gebildeten und führenden Kreise und demgegenüber auf die Gefahr des Klassengeistes aufseiten der Lohnarbeiterschaft gewiesen, wie sie besonders durch Mangel des Entgegenkommens der alten Stände und Kreise der Gesellschaft und andererseits durch eine falsche Einstellung des berufsständischen Gedankens erneut heraufbeschworen werden konnte. Schon damals hatte ein führendes Arbeiterorgan (Westdeutsche Arbeiterzeitung, 13. Nov. 1920) darauf hingewiesen, daß, wenn nicht die sog. bürgerlichen Kreise die Zeit bald verstünden, jedes Zögern von Übel sein müsse, alle Bemühungen unter den Arbeitern im Sinne der Volksgemeinschaft vergeblich sein würden.

Ohne die Schuldfrage oder gar die Frage der Alleinschuld eines Teiles hier aufrollen zu wollen, müssen wir doch feststellen, daß die Gefahr nunmehr in bedrohliche Nähe gerückt ist, den Gedanken der Volksgemeinschaft unter den heute bestehenden Gesellschaftsgruppen und Ständen selbst von bewußt katholischer Arbeiterschaft verlassen zu sehen. „Wir sind verlassen“, so beginnt eine kurze Betrachtung in der gleichen Arbeiterzeitung (6. Febr. 1926), „in der katholischen Arbeiterschaft ist das Gefühl des Verlassenseins vorherrschend geworden...! Unübersehbare Folgen könnten sich für die Volksgemeinschaft aus einem mangelhaften solidarischen Verhalten bei der wachsenden Not ergeben.“ „Bittere Worte“, sagt hierzu die Schriftleitung, „aber wir müssen ihnen zustimmen.“

Wieweit diese Stimmung sich bereits ins Leben umgesetzt hat, spricht auch aus den zum Teil sehr tiefgehenden Auseinandersetzungen über die Anwendung der Bezeichnung „Proletarier“ auf den christlichen und katholischen Arbeiter und die Frage der sogenannten einen Front der Arbeiterschaft bzw. der Gewerkschaften verschiedenster Richtung. Man muß es der „Westdeutschen Arbeiterzeitung“ zu Dank wissen, daß sie diese Auseinandersetzungen vor die breitere Öffentlichkeit treten ließ. Nur so ist es ja möglich, den ganzen Ernst der Lage zu erkennen. Kein Zweifel, das Gefühl der Verbundenheit mit den Arbeitskollegen und Schicksalsgenossen ist in manchen Kreisen unserer katholischen Arbeiterschaft auf dem Wege stärker zu werden als das Gefühl der Verbundenheit mit den Glaubens- und Kirchengenossen. Wir wollen dabei gewiß nicht übersehen, daß diese Richtung in den letzten Jahren auch deshalb Zustrom erhielt, weil tatsächlich ein wenn auch vielfach ganz unbestimmtes Sehnen tief in die Massen der bislang ganz Gottkalten hineindrang. Ihr ungeläutertes Sehnen hängt sich natürlich schwer an das geistige Ringen ihrer gläubigen Arbeits- und Schicksalsgenossen. Aber nur um so riesenhafter wächst

unserer Pflicht diesem Ringen gegenüber, soll der hilfsbereite Schwimmer nicht mit in den Strudel gezogen werden.

Mit furchtbarem Ernste erhebt sich noch einmal der Mahnruf an die „gebildete“, an die „bürgerliche Gesellschaft“, sich auf den Weg zu machen, die trennenden Scheidewände niederzulegen, ihre Reihen aufzuschließen zur lebensvollen organischen Verbindung mit denen, die sich immer noch und heute erst recht als die Geächteten und Verstoßenen fühlen. Ohne dieses Entgegenkommen wird eine Entproletarisierung des Proletariats ein Ding der Unmöglichkeit sein und bleiben, wird jedes Reden von Volksgemeinschaft nur Täuschung seiner selbst und anderer sein.

In der Arbeiterschaft selbst sind auch heute noch weiteste Kreise, die sich mit Macht gegen das Abgleiten in ein schließlich doch klassenmäßiges Proletariat stemmen. Wir finden sie namentlich in Gewerkschaftskreisen, aber auch in der Jugend, die keineswegs der Exponent dieser Richtung der Verzweiflung ist. Sie gilt es, in dem bewußten Bestreben, das Proletariat durch seine Selbstüberwindung zu retten, zu stärken. Es kommt nicht darauf an, ob sich ein Arbeiter oder Angestellter heute selbst als Proletarier bezeichnen will. Er mag dies sogar mit gutem Grunde tun, wenn er damit sagen will, daß seine wirtschaftliche Lage, das Unsichere seiner ganzen Lebensstellung und -haltung ihm gemeinsam ist mit Millionen anderer, daß er deshalb sich mit ihnen versteht und sich mit ihnen schicksalsverbunden fühlt. Denn auch wir sind der Ansicht, daß gerade das Ungewisse und Unberechenbare in der Lebensstellung den innersten Kern des Proletariergedankens, soweit er von den Lebensbedingungen aus gesehen wird, heute ausmacht. Aber der Katholik, der das Leben eines Proletariers führt, muß sich klar sein, daß er sein Ziel nicht auf dem Wege einer Verstärkung und Versteifung proletarischen Bewußtseins erreichen darf und kann. Dies müßte notwendig letztlich in Kampf und mit ihm nur allzu leicht in Haß und Rache enden. Er muß sich darüber klar sein, daß auch dem selbstbewußten „Proleten“ nur dadurch zu helfen ist, daß er sehnlichst wünscht und strebt, diesen Zustand zu überwinden. Freilich nicht dadurch, daß einzelne ihm entinnen oder „sich herausarbeiten“, sondern nur dadurch, daß die große Menschengruppe der Proletarier als solche aufhört, Klasse, Kaste zu sein. Soll das Proletariertum in seiner Wurzel getroffen werden, dann muß es eingegliedert werden, und zwar ebenbürtig in die Gliederung des wirtschaftlichen und beruflichen Lebens, die sogenannten Stände; muß hineintwachen in die geistigen Gemeinschaften und Bindungen der übrigen Volksgenossen. Dies ist nur möglich, wenn das Proletariat, wenn die Gruppe der Unständigen sich allmählich als solche durch Höherentwicklung in die echten Stände und geistigen Bindungen hinein selbst auflöst und wenn man nicht das Unständige zum Stand in seinem Vollsinne erheben will. Nur so kann auf die Dauer, weil nicht künstlich, noch erzwungen, das Proletariat entproletarisiert werden.

Hier bieten sich nach unserer Ansicht zwei Fragen, die für eine Arbeit auf Überwindung des Proletariats und die Volksgemeinschaft hin klare Antwort fordern. Einmal müssen wir Antwort geben, inwiefern der Arbeiterstand als Stand zu benennen ist. Andererseits verlangt mit dem Fortschreiten der Lösung oder doch der Lösungsversuche die Frage des Verhältnisses zwischen ständischer Gemeinschaft und Volksgemeinschaft und

überhaupt der ständischen Gemeinschaften zu den übrigen Lebensgemeinschaften noch weiterer Klärung.

II.

Um den Arbeiter aus dem Proletariatssein hinauszuhoben, wird vielfach als Mittel die Standwerdung des Arbeiters bezeichnet. Hierin liegt etwas Berechtigtes. Aber wie denkt man sich dieses Ziel, den Stand? Läßt sich diese Standwerdung des Arbeiters einfach dadurch erreichen, daß er Standesehre, Standestradition usw. annimmt oder muß der Boden neu geschaffen werden, auf dem sich diese Tradition entwickeln kann, zugleich eine Neugliederung bzw. Eingliederung im Volksganzen vor sich gehen? Wir können hier nicht die ganze Lehre von Stand und Klasse mit all ihren vielen Ansichten darlegen. Stand bedeutet uns vor allem mit Pieper¹, der in jüngster Zeit in zahlreichen Schriften dieses ganze Gedankengebiet mit Erfolg vertiefte, eine Lebensgemeinschaft, ein Glied der Volksgemeinschaft, das nicht lediglich, im Gegensatz zur Klasse, Interessen- oder äußere Zweckgemeinschaft ist. Soll aber diese Lebensgemeinschaft möglich sein, dann darf sie sich nicht nur auf eine Generation beziehen; denn organisches Wachsen bedeutet zugleich mit dem eigenen Wachsen auch die Folge der Geschlechter. Es muß deshalb hinzutreten, was Schilling im Anschluß an Fuchs im Staatslexikon sagt, der Stand ist eine Gruppe von Menschen, die „vereinigt sind und sich vereinigt fühlen weniger, vielfach überhaupt nicht, oder jedenfalls nicht bloß durch das Band wirtschaftlicher Interessen und Tatsachen, sondern durch die gleiche oder ähnliche Lebensweise und Lebenshaltung, durch gleiche oder ähnliche Sitten, die sich von Geschlecht zu Geschlecht vererben, kurz gesagt, deren einigendes Band in der Tradition und Erbllichkeit zu erblicken ist“. Soll der Stand seine Funktion in der Gesellschaft, im Staate erfüllen, eine tragende Säule gleichsam des Gebäudes sein, so muß er diese Stetigkeit besitzen. Seine Abgeschlossenheit muß Leben, gleichsam einen eigenen Blutkreislauf, Aufstieg und Abstieg umschließen. Zumal in unserer Zeit der allgemeinen Bildung, der weitgehenden Angleichung der Lebensverhältnisse und Lebensgewohnheiten, verbunden mit dem Auftrieb in allen regen Köpfen, dem Streben nach der freien Bahn für den Tüchtigen, lassen sich diese Merkmale für den Stand mit steigendem Rechte nur noch im Berufe finden. Wir stimmen damit der Standesdefinition Baumgärtners zu, der den Stand schlechthin nennt „eine Gruppe von Menschen innerhalb eines Volkes, die durch einen gemeinsamen Beruf zusammengehören“. Wir schließen uns ferner vollständig Heinrich Pesch in seinem Lehrbuch der Nationalökonomie (II²⁻³ 707) in seiner Unterscheidung einer Teilung der Gesellschaft in doppelter Richtung, der vertikalen und horizontalen, an. „Die vertikale Teilung bezieht sich auf die verschiedenen Berufe.... Die horizontale Teilung bezieht sich auf die Schichtung in eine untere, mittlere und höhere Klasse. Diese Schichtung findet sich in einer Mehrzahl von Berufen, wenn nicht durch sämtliche Berufe hin; sie läßt die zu derselben Schichtung gehörigen Personen als eine gewisse Einheit erscheinen.“

¹ Dr. August Pieper, Was geht den Geistlichen seine Volksgemeinschaft an? (240 S.) M.-Gladbach 1926, Volksvereinsverlag. M 2.50. — Berufsgedanke und Berufsstand im Wirtschaftsleben. 2. Aufl. (134 S.) Ebd. 1926. M 2.50

Diesen Begriff des Berufsstandes, der in sich für die Fähigkeit und Lüchtigkeit des einzelnen volle Entfaltung bietet, ohne daß er dadurch aus dem Stande hinausgedrängt würde, finden wir heute noch im Bauernstande, in dessen Interessenvertretung, zumal soweit sie auf christlichen Boden baut, alle Berufsglieder sich finden. Wir finden diesen Berufsstandesgedanken ganz klar und scharf festgehalten vor allem von den katholisch kaufmännischen Vereinen. Gerade ihr Widerstreben gegen das Überwiegen der Klasseninteressen über die Berufsgemeinschaft trotz zahlloser Anfeindungen, ihr Festhalten an dieser Standesauffassung ungeachtet ihrer agitatorischen Schwächen ist äußerst bezeichnend. Gewiß ist es diesem Verein nicht gelungen, alle zu erfassen; aber soweit sein Einfluß reicht, konnte er doch einer Proletarisierung der kaufmännischen Angestellten entgegenarbeiten und vielleicht auch darüber hinaus den Zerfall des Handels in Klassen hemmen. Ähnlich hat in manchen Handwerkerkreisen der Gesellenverein gewirkt, wenn er auch ausdrücklich ablehnt, an sich, seinem Ziele nach, mehr zu sein als ein sozialer Erziehungsverein, und kein Standesverein des Handwerks sein will (vgl. Nattermann S. 133)¹.

Inwiefern können wir nun in diesem Sinne vom Arbeiterstand als Stand sprechen? Daß dem „Arbeiterstand“ von heute gerade die Stetigkeit und Beständigkeit fehlt, die den Stand erst zum Stand machen würde, ist wohl allseits zugegeben. Dr. Nattermann hebt dies scharf heraus, wenn er als Wurzelpunkt der Eingliederung des Arbeiterstandes nicht den Arbeitergedanken, sondern den Berufsgedanken verlangt. „Für die Erziehung und lebensvolle Eingliederung des Arbeiters ist er (der Arbeitergedanke) zu allgemein, wird den großen Unterschieden in der Arbeiterschaft nicht gerecht, packt den Arbeiter nicht bei seinem konkreten Wert und gibt keinen Antrieb, zur Selbständigkeit sich zu entwickeln, aufzusteigen innerhalb des Berufes. Erst dann jedoch, wenn der Arbeiter nicht mehr aus seinem Berufe heraus will und wenn er nicht seine Kinder etwas ‚Besseres‘ werden lassen will und sei es auch nur ein Arbeiter mit Stehfragen, ... erst dann ist das statische Erziehungsprogramm Adolf Kolpings völlig erreicht. Erst dann aber auch ist ein neuer berufsständischer Aufbau des Volkes wieder da“ (a. a. O. S. 189).

Kann aber dieser Aufstieg, wie es Nattermann wenigstens nicht ausschließt, im Rahmen dessen, was man heute Arbeiterstand nennt, der Arbeiterklasse erreicht werden? Würde dadurch eben doch nicht der Beruf, sofern er überhaupt mehr sagt als lediglich „Dienst am Nächsten“ und darum standbildend wirken kann, sondern das Proletariersein zum Wesen des Arbeiterstandes? „Das Wesen ihrer (der Lohnarbeiterschaft) Proletarität liegt darin, daß die Arbeit dauernd und erblich in das Lohnsystem gebunden ist“, so zitiert ein Einsender in der „Westdeutschen Arbeiterzeitung“, Professor Brieß. Und er scheint das Dauernde und Erbliche, also das eigentl. Standbildende eben gerade darin zu sehen, „dauernd und erblich ins Lohnsystem gebunden zu sein“. Und wieder bricht es bei ihm wie mit elementarer Gewalt durch: der Arbeiter hat nicht die Möglichkeit, seinen Kindern die Bahnen in einen höheren Stand zu eröffnen. Aus jeder Zeile spricht es, der Arbeiter in

¹ Dr. Johannes Nattermann, Adolf Kolping als Sozialpädagoge und seine Bedeutung für die Gegenwart. (VI u. 211 S.) Leipzig 1925, J. Meiner. Brosch. M 5.—, geb. 6.50

dieser engen Umgrenzung ist für den tiefer Empfindenden nicht Stand, er ist Klasse; er wird es bleiben, solange jeder wesentliche Aufstieg selbst innerhalb des Berufes Abschied, wenn nicht Flucht vom Stande bedeutet. Er ist nur Glied der horizontalen Schicht: Lohnarbeiter. „Arbeiterstand“ erscheint in diesem Zusammenhang geradezu als ein Widerspruch in sich: der Stand der Unständigen. — Dieser innere Widerspruch wird nur dadurch gemildert, daß wir den „Arbeiterstand“ als etwas Unfertiges, als eines der Elemente ansehen, die einmal den „Stand“ bilden sollen. Aber eben darum ist er noch im Fluß, ist er nichts Endgültiges.

Auch Pieper erkennt dies an (Berufsgedanke und Berufsstand im Wirtschaftsleben S. 34), wenn er „Unternehmer und Arbeiter sowie Angestellte zunächst gesonderte Teilberufsstände erstreben“ läßt. Er will dies nur so lange, bis wieder eine „grundsätzlich organische oder universalistische treue Dienstgemeinschaft der Wirtschaftsführer (Unternehmer) und Wirtschaftsgesellschaft (Arbeiter und Angestellte)“ eintritt. Damit spricht Pieper klar aus, daß auch für ihn der Stand der „Arbeiter und Angestellten“ nur Bruchstück, nur Vorstufe und Durchgang ist. Dies muß Pieper um so mehr betonen, als er besondern Nachdruck darauf legt, daß die Glieder des Standes als „Freie, verantwortungstragende Menschen“ handeln sollen.

Soll sich der Arbeiter und mit ihm der Angestellte überhaupt in die Stände und durch sie in die Volksgemeinschaft einbauen, so darf das Endziel nicht der Arbeiterstand sein, weil er eben in sich nicht diese statische Ausgeglichenheit tragen kann, von der Nattermann spricht, weil er als Teilberuf, und zwar im wesentlichen geteilt, notwendig, sofern er überhaupt ein organisches Gebilde ist, nach der Lebensfülle des vollkommenen Standes streben muß. Dies war im übrigen früher schon die Auffassung der katholischen Sozialpolitik, wenn sie z. B. die Arbeiter-Kammer ablehnte und stets Arbeitskammern (Paritätische Kammern) verlangte. Dasselbe Gefühl kam zum Durchbruch, als z. B. süddeutsche Arbeiterführer die Verleihung des Titels „Arbeitsrat“ an Arbeiter ablehnten, weil nur eine gemeinsame Ehrenbezeichnung für alle Träger der Industrie eine wirkliche Ehrung bedeuten könne.

Auch unsere Arbeitervereine haben deshalb den Charakter von Standesvereinen nicht etwa in dem vollen Sinn wie der kaufmännische Verein; sie haben vielmehr die Aufgabe, soweit dies vonseiten der Arbeiterschaft aus möglich ist, die Hebung und Erziehung der ganzen Gruppe, die Annäherung an die übrigen Berufsglieder vorzubereiten und herbeizuführen, um schließlich mit ihnen gemeinsam den vollen Berufsstand der Industrie bilden zu können. Ob an jenem Ziele auch eine Umstellung der Vereine etwa nach der Art der Bauernvereine erfolgen würde, wie es auch Nattermann andeutet, wenn er schreibt, daß Stände sich nur auf einem wirtschaftlichen Fundament aufbauen können (S. 133), möge hier außer acht bleiben.

Man hat nun an der einen oder andern Stelle gegen eine Auffassung, wie sie hier vertreten wird, den Vorwurf erhoben, sie leugne die Existenzberechtigung der Standesvereine. Es ist klar, daß sich dieser Vorwurf zunächst überhaupt nur auf Standesvereine beziehen könnte, die sich auf eine oder die andere der horizontalen Volksschichten grundsätzlich beschränken. Aber, wie schon oben hervorgehoben, stellen wir auch deren zeitbedingte Bedeutung als

Erziehung und Weg zum Vollziel keineswegs in Zweifel. Wir verlangen lediglich, daß man ein Zwischenziel nicht als Endziel aufstelle, daß man der Entwicklung vom Zwischenziel zum Endziel keinen grundsätzlichen Widerstand leiste, im Gegenteil diese weitsichtig fördere. Denn nur so wird es, wenn auch auf langem und mühseligem Wege, allmählich möglich sein, das Proletariat von innen heraus zu überwinden.

So sehr wir auch heute noch und in mancher Hinsicht heute erst recht die Gewerkschaft auch als Kampforganisation, als bittere Notwendigkeit anerkennen und deren Existenznotwendigkeit niemals in Frage gestellt haben, ebenso müssen wir es aber auch als einen schweren Mißgriff für die Entwicklung der Volksgemeinschaft bezeichnen, wenn man dort, wo die einzelnen Stufen und Klassen innerhalb des Industriestandess sich zu nähern beginnen oder sich schon geistig gefunden haben, sie mit Gewalt im Interesse der sog. „reinen“ Bewegung auseinanderrennt oder getrennt halten will. Wie will man denn praktisch und auf andere Weise das Verständnis für die Lage des Proletariats besser erzielen, als durch das Aufkommen solcher Lebensgemeinschaften? Wie kann man auf der einen Seite voll Bitterkeit sagen, wir sind verlassen, es bleibt uns nichts anderes übrig als zurück zum Proletariat, und damit tatsächlich, wenn auch nicht gewollt, zum klassenbewußten Proletariat, und auf der andern Seite diejenigen, die sich mit dem Arbeiter an einen Tisch setzen wollen, aus dem Hause vertreiben?

Es werden deshalb zunächst schon Hand- und Kopfarbeiter im Arbeiter-Teilstand sich finden. Pieper sieht dies in seinen Schriften offenbar als selbstverständlich an, da er fast stets von Arbeitern und Angestellten gemeinsam spricht. Damit ist aber schon der Ausblick gegeben, daß ein weiterer Aufstieg in die leitenden Stellen gegeben ist. Weil er auf dem Boden nicht einer Interessen-, sondern Lebensgemeinschaft erfolgt, wird er, soweit das Leben echt war, die Gemeinschaft nicht sprengen. Man darf diese Mischung oder besser Tilgung der Klassen innerhalb des Berufsstandes nicht gleichsetzen mit irgend einem mehr äußerlich zusammengebrachten und nicht von innen heraus zusammengewachsenen Sammelverein. Wer sich heute aus der Schicht des Lohnarbeiters zum Angestellten oder auch noch weiter hinaufarbeitet und dennoch seinen bisherigen Schicksalsgenossen auch in der Lebensgemeinschaft treu bleiben will; wer heute aus den sogenannten gehobenen Schichten den Weg zum Proletariat findet, kommt nicht als Ballast und Drohne, sondern als ehrlicher und bereiter Mitarbeiter an der Überwindung des Proletariats durch Sprengung seiner geistigen Isolierung.

Mit Recht will Heinrich Lehtape¹, der unverdroffene Schrittmacher einer Durchdringung der christlichen Arbeitgeberschaft durch berufssittliche Gedanken, an der Möglichkeit des sozialen Friedens von innen heraus und damit, fügen wir hinzu, auch eines wahren Industriestandess nicht verzweifeln. Aus seiner nüchternen klaren und doch nicht hoffnungslosen Erkenntnis der Lage heraus schreibt er: „Das soziale Bewußtsein unserer Zeit lebt mehr im Intellekte als im Herzen. Darum fehlte auch allen Kundgebungen über die ‚Arbeitsgemein-

¹ Heinrich Lehtape, Die deutschen Arbeitgeberverbände: 3. Heft der Münsterer Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Abhandlungen. 8^o (65 S.) Leipzig 1926, Verlag von Quelle & Meyer. M 1.60

schaft' während der verflossenen Jahre die innere Wärme und die besiegende Kraft. Wird die neuerdings so vielgenannte ‚Werkgemeinschaft‘ hier neue Perspektiven eröffnen? Die Zeit ist reif für den sozialen Frieden. Aber man wird ‚Werkgemeinschaft‘ nicht ‚machen‘ können, sondern muß sie wachsen lassen.

Man sagt heute, daß weite Massen der Arbeiterschaft führerlos und führersehnsüchtig seien. Von jeder ethisch eingestellten Persönlichkeit geht auch heute noch eine Werbekraft aus. Die ethisch eingestellte Unternehmerpersönlichkeit wird der Unternehmertyp der Zukunft sein.“

Reift so von beiden Seiten eine innigere, lebensfrohe, geistige Fühlung heran, dann tritt auch die Möglichkeit wieder näher, ehrliche gesetzgeberische Versuche früherer Jahre endlich zum Erfolg zu führen, soweit sie dem Arbeiter innern Anteil am Unternehmen geben, mit andern Worten ihn in den Blutkreislauf eines Industriestandess einschließen wollten.

So mögen dann neue Ordnungen aus alten herauswachsen ohne jeglichen schärferen Bruch mit ihnen. Freilich wird dieser neue Inhalt und das neue Leben, das so allmählich seinen Einzug halten würde, von selbst auch ebenso organisch von innen heraus manch alte Form wandeln und neu gestalten.

III.

Die Überwindung des Proletariats auf dem eben genannten Wege zur Standwerdung, insbesondere wenn wir den Stand in seinem vollen Sinn als Berufsstand erfassen, bedeutet einen weiten, langen und mühsamen Weg. Aber gleichzeitig mit diesem, ja wohl noch stärker, aus der ganzen Zeitentwicklung heraus, bereiten sich andere Wege.

Es ist klar, daß die Standwerdung allein noch nicht Einreihung, Gleichachtung mit den übrigen Ständen bedeutet. Zunächst ist sie lediglich, wie ein Arbeiter klagt, eine Einreihung in die Gesellschaft, aber noch keine Gemeinschaft mit den Volksgenossen; zumal solange wir noch soweit vom Vollziel des Berufsstandes entfernt sind. Aber selbst wenn dieser zu seiner Vollkraft erblüht wäre, bedürfte es noch der höheren Gemeinschaft, um die Stände in gleicher Wertung lebensvoll und liebevoll zu verbinden.

Manchmal hatte man sich dies wohl so vorgestellt, als könnten die einzelnen Stände zunächst in sich stark und vollkommen heraufwachsen und würde sich dann so etwa wie beim Bau einer Halle über den ragenden Pfeilern das Dach der Volksgemeinschaft wölben. Tatsächlich geht aber die lebensvolle Entwicklung einen andern Gang. Sie wartet nicht, bis wir langsam den neuen Stand geformt haben; sie treibt andere stark bindende Kräfte in den Vordergrund. Professor Dessoir hat in einem Vortrag „Die geistigen Ursachen des gesellschaftlichen Zerfalls und der gesellschaftlichen Umbildung der Gegenwart“ einen Abschnitt betitelt: „Umformung der Gesellschaft, Klassengemeinschaft versinkt, Inhaltsgemeinschaft steigt empor“ (Rhein-Mainische Volkszeitung 1926, Nr. 125). Wenn er auch die alten politischen Stände als die sinkenden Formen im Auge hat, so gilt doch, was er sagt, auch für die Schichtung nach Berufen, soweit sie Gemeinschaften über das engere Berufsleben hinaus bilden wollen: „Umformung des Denkens und Erschließung der Kulturwelt für die große Masse der Menschen mußte die Gesellschaft umge-

stalten. Waren vorher die Kulturgüter einer kleinen Oberschicht vorbehalten, jetzt konnten Millionen von ihnen wenigstens erfahren, Hunderttausende sich einen Schatz aneignen. Gewaltige Bewegung geriet in die Menschheit. Dörfer, Städte, kleine Landstriche waren nicht mehr lebenslängliche Umgrenzung. Man reiste, man begegnete sich, man tauschte aus, man korrespondierte, man las voneinander; Gesichtskreise und Überlegungskreise wuchsen.“ Er weist darauf hin, daß die verschiedenen Ringe und Schichten im Volke in dem Maße sich nähern, zum Teil verschwinden, wie allen die gleichen geistigen und ästhetischen Güter zugänglich sind. So nahen wir uns der Periode, in der das dritte Element der menschlichen Gesellschaft den Vorrang hat. Diese Elemente sind die Naturfaktoren wie Rasse und Verwandtschaft, die Interessenfaktoren wie Berufe, Vorurteile, Vorrechte, Nachteile, gleiche Gedanken und auch gleicher Zwang. Das dritte Element jeglicher Gesellschaftsbildung sind die Kulturfaktoren, darunter besonders der Wille zum edlen Menschen, zur Freiheit, zur Entfaltung der guten Kräfte, zum überirdischen Reich, zur Religion also, das ist zur Verbundenheit; Wille zur Selbstzucht, Wille zum Dienst. Dessauer sieht als den Beruf unserer Zeit, die Aufgabe für ein kommendes Zeitalter, den Faktoren der dritten Gruppe gegenüber den jetzt vorherrschenden der zweiten Gruppe größere Geltung zu verschaffen.

Was Dessauer hier in geistvoller Weise wiedergibt, spricht aus dem Empfinden der weitesten Kreise, ganz besonders der geistig Ringenden und Strebenden. Dies gilt gleichmäßig von jung und alt. So konnte die schon öfter genannte „Westdeutsche Arbeiterzeitung“ über die Aussprache der sog. Werkjugend, d. h. einer Gruppe junger Arbeiter schreiben: „Was haben wir aus der Aussprache in Duisburg herausgehört? Zunächst einen tiefen religiösen Klang: Gott. Über Gott vor allem müssen wir uns klar sein und mit ihm ins reine zu kommen suchen, dann bringen wir alles in Ordnung: auch unser Verhältnis zur Familie, zum Stand, zur Partei, zum Volk usw. Das war der Grundton der ganzen Aussprache, Gott, Religion! Nicht Egoismus, nicht Materialismus — wahres Christentum in Geist und im Leben, in Idee und in Praxis! Klar sehen wir, wie hinter dieser großen geistigen Idee auch der Stand zurücktritt, wie er nicht der Ausgangspunkt noch das Endziel, sondern nur ein, wenn auch wichtiges Lebensglied bildet.“ Vom Standpunkt des reifen Mannes schreibt Joos in einem Aufsatz „Geistige Entwicklungen in der Arbeiterschaft“ dem Inhalt nach nicht viel anders: „Trotz einem Menschenalter staatlicher Sozialpolitik, beruflicher und sozialer Organisationsbewegung stecken wir noch vollauf in individualistischen Lebensauffassungen, in Standesvorurteilen und Interessengegensätzen. Der katholische Volksteil bietet in sich kein anderes Bild. Außerhalb der Kirchenwände fallen wir wirtschaftlich, sozial, politisch auseinander, als ob es keine tiefere verbindende Einheit zwischen uns gäbe. Das Beispiel, das die ‚Gemeinschaft der Katholiken‘ im außerkirchlichen Leben darstellt, vermag dem Außenstehenden nicht zu imponieren, geschweige denn ihn zu überwältigen. Den Eigenen wird es zum Argernis. Wenn die einzigartige einigende Macht des Religiösen so wenig wirksam im Außerkirchlichen unter uns ist, so müssen wir annehmen, daß die religiöse Intensität selber unter den Katholiken gelitten hat, oder daß jedenfalls der gläubige Mensch von heute nicht sorgsam genug unterscheidet zwi-

sehen dem, was der Glaube fordert und zwischen seinen interessenpolitischen, standes- oder parteipolitischen Vorteilen.“ Was vor allem nottut, ist also nicht so Standaesaufbau als das „eine Notwendige“. Und dieselbe Einstellung finden wir wieder bei Menschen aus ganz andern Lagern, ja gerade bei solchen, die scheinbar besonders enge mit einem Berufsideal verknüpft sein müßten, wie die sozialistischen Kreise. So schreibt im Juliheft 1926 der Zeitschrift des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände „Das junge Deutschland“ in einem Aufsatz „Sozialistische Arbeiterjugend und Jugendhilfe“ Rudolf Abraham: „Nur solche allseits entwickelte und gebildete Menschen werden die, die ihnen anvertraut sind, innerlich allseitig erfassen können. Da aber sehe ich nur zwei Kräftezentren, denen die Möglichkeit solchen Wirkens gegeben ist: den religiös-konfessionellen und den sozialistischen Kulturkreis. Das sind die beiden großen geistigen Mächte, die in unserer Zeit um das Innere des Menschen ringen.“ Es kommt ihm darauf an, den Menschen in seiner Totalität zu einem allseitigen Ziele, das sich nicht in äußern Dingen erschöpft, sondern dem Menschen wesentlich ist, zu führen, und darum haben alle sog. neutralen und äußern Ziele für ihn keine Bedeutung. Es ist allgemein zu beachten, wie gerade der Sozialismus keineswegs eine sog. reine Arbeiterbewegung darstellt, sondern, wo immer er nur kann, Menschen aus den verschiedensten Berufen zusammenführt.

So bilden sich allmählich im Volke neue starke Bindungen und Gemeinschaften. Sie greifen mächtig über die Grenzen der Stände und Berufe hinweg. Ja sie müssen dies, weil sie eben, und das ist gewiß etwas Schmerzliches, größtenteils sich gegenseitig gedanklich ausschließen. In diesem Übereinandergreifen gemeinschaftsbildender Kräfte liegt ja das ganze Weh gerade der sog. Einheitsfront des Proletariats verborgen.

Damit kommen wir zur Frage, wie sich die verschiedenen Gemeinschaftskreise nun neben- und miteinander finden können. Aus dem eben geschilderten Drang, den Menschen in seiner Totalität zu erfassen, geht klar hervor, daß letztlich wir nur einer wahren Gemeinschaft angehören können und allen andern nur insoweit sie von dieser umspannt werden. Aber auch von diesen wird keine uns voll erfassen können, es sei denn, daß auch ihr innerstes Lebensgesetz unmittelbar dem großen Gemeinsamen entnommen ist. Für uns kann diese umfassende Gemeinschaft nur die Gemeinschaft in Christus sein und alle andern untergeordneten Gemeinschaftsformen werden an Bedeutung verlieren im gleichen Maße, als die lebendige Anteilnahme an diesem tiefsten und innersten Gemeinschaftsleben wächst. Daß heute wenigstens in Deutschland die Zeit nicht mehr ist, wo ein bewußtes und klar erfassenes religiöses Gemeinschaftsleben Vorrecht gewisser Schichten ist, wo man dem sog. einfachen Arbeiter die Religion in der Hülle von allerhand zeitlichen Vorteilen bieten muß, zeigen die obigen Zitate. Darum verlangt er auch weniger nach einem Zusammenschluß lediglich mit Berufs- und Standesgenossen, als eben mit Menschen, denen das Christentum ernst ist, und die in ihm nichts anderes sehen als den Bruder in Christus, ihm deshalb demütig dienen, gleichviel ob sie desselben Standes sind oder nicht. Diese Auffassung bestätigen uns aufs neue die nach Drucklegung dieses Aufsatzes uns zugegangenen Berichte über die Akademikertagung in Aachen, ganz besonders der Schluß

des Referates von Joos (vgl. „Germania“, Das Neue Ufer 1926, Nr. 33, „Köln. Volkszeitung“ 1922, Nr. 596). Wir können dies gerade in Jugendbünden sehen, die sich gern als Bünde werktätiger Jugend bezeichnen oder so genannt werden, die aber alle neben dem Hand- und Kopfarbeiter zum Teil auch Junglehrer und Akademiker in ihren Reihen als etwas ganz Selbstverständliches führen.

Schreitet diese Entwicklung weiter, und vorläufig ist in den Kreisen der Jugend noch nicht daran zu zweifeln, so wird natürlich die Berufsgemeinschaft als solche mit der Zeit nur noch Gemeinschaft in der wirtschaftlichen Betätigung bedeuten, dieselbe eben im Gedanken des Berufes durchdringend und erhebend. Die Gemeinschaften, die den ganzen Menschen erfassen, werden sich immer mehr auf dem Boden des Christentums schlechthin, in seiner konkreten Erscheinungsform der Pfarrgemeinde als Pfarrfamilie finden (vgl. „Der Volksverein“ 1926, 4. Heft „Unsere Pfarrei“). So verstehen wir auch die Ausführungen Piepers in seiner Schrift „Was geht den Geistlichen seine Volksgemeinschaft an?“, wenn er schreibt: „Alle sozialen Vereine sind nicht Selbstzweck, sondern Notverbände. Dieser bedient man sich nur während der Heilung, nimmt sie aber fort, sobald die erkrankten oder beschädigten Glieder oder Lebenskräfte wiederum erstarkt sind.“ Der sozialen Vereine „Ehrgeiz muß sein, daß sie durch starke Pflege der Lebensgemeinschaften in kleinen Siedlungen tätiger, neuer Gemeinschaftsmenschen sich bald überflüssig machen. Dann werden die Berufsstände, das erneuerte berufsständisch gegliederte Wirtschaftsvolk, aus Bürgergeist lebende Staatsvolk, im lebendigen Volkstum wurzelnde Kulturvolk, aus Gottesliebe und Bruderliebe lebende Christenvolk die Aufgabe erfüllen, sich selbst fortzupflanzen durch die Überlieferung echten Berufsgeistes und berufsständischen Geistes, echten Bürger sinnes und starker nationaler Bürgerehre, zarten Verständnisses für die Pflege des deutschen Geistes- und Kulturgutes in Volksbildung, Volkssitte, Volksehre, über all das hinaus in gläubigem Lebensinn und in der allmächtigen Macht der (Gottes- und Bruder-) Liebe, die alles bildet, alles hegt“¹.

Wenn dieser Geist des gegenseitigen Dienstes Herr geworden ist, dann ist das Proletariat überwunden; dann ist der Lohnarbeiter nicht mehr Teilberuf, sondern in den Vollberuf eingegliedert; dann trennen auch die Berufsstände nicht mehr, sondern erfüllen ihre Aufgabe, ihre Funktion im Rahmen des Ganzen, aber auch in Formen, die einer neuen Zeit entsprechen.

Mag dieses Ziel ein Ideal in unendlichen Weiten sein, näher müssen wir ihm kommen, können wir ihm kommen, sind wir ihm gekommen. Wie das große Ziel des Friedens unter den Völkern vielleicht nie ganz zu erreichen ist und doch immer mit ganzer Inbrunst erstrebt und näher gerückt werden muß, so muß auch das nicht minder hohe Ziel der Befriedung des Volkes unermüdlich erstrebt und immer näher der Erfüllung gebracht werden. Dies ist aber auf unserer heutigen Kulturstufe nicht mehr dadurch möglich, daß wir Formen, die an sich Übergangs- und Durchgangsformen sind, durch eine christliche Gewandung zu konservieren streben, sondern nur dadurch, daß wir im klugen, aber steten Mitschreiten mit der Weiterentwicklung menschlicher Gemeinschafts-

¹ Dr. August Pieper, Was geht den Geistlichen seine Volksgemeinschaft an? 131/132.

formen dem Proletariat den Weg aus seiner geistigen Enge erschließen durch seine Überwindung von innen heraus. Um dies zu ermöglichen, müssen alle die, denen es ernst hiermit ist, den alten Ruf Friedrich Dzanams, des Gründers der Vinzenzvereine, wieder aufnehmen: *Passons aux barbares*¹. Dieses Wort Dzanams, das wir 1914 als eine Tatsache melden konnten beim Anblick der Geschlossenheit des deutschen Volkes, muß uns auch heute eine ernste Mahnung sein. Nicht darin hatte man 1914 die Einheit des Volkes gesehen, daß sich etwa eigene Bauern- und Arbeiter- und Gelehrtenbataillone gebildet hatten, sondern darin, daß alle Unterschiede gefallen waren und alle sich eins fühlten als Deutsche und jeder wußte, daß sein Teilberuf gleichwertig sei, gleichviel an welcher Stelle. Damals war den weitesten Schichten, auch derer, die sich heute wieder als Proletarier fühlen, für kurze Zeit wenigstens dies bittere Proletarierbewußtsein genommen. Was jene Zeiten unter dem Druck mächtigster Ereignisse für einen kurzen Augenblick schufen, das erneut, nunmehr jedoch auf dem Boden noch tieferer Bindung in langsamer zäher Arbeit zu schaffen, muß unsere unerbittliche Aufgabe sein. Wir können diese Schicksalsgemeinschaft nicht anders schaffen, denn als eine Gemeinschaft der Heiligen, d. h. eine Gemeinschaft in Christus auf dem Boden der Kirche. Man wollte diesem Standpunkt schon die Berechtigung der Volksgemeinschaft absprechen, weil er ja nicht alle Volksgenossen umfassen könnte. Mit Unrecht. Denn wir erfassen von hier aus alle und rufen selbst, wie die Erfahrung zeigt, in jenen Kreisen, die auf andern Boden bauen, doch wieder eine geistige Gemeinschaft hervor, die sich dem Bann dieser unserer Ideen und tief innerlichen Kräfte nicht entziehen kann.

Auch eine deutsche Schicksalsgemeinschaft kann nicht anders werden als aus der Gemeinschaftsarbeit religiös, ethisch verankerter Volksgruppen. Nur sie bieten Aussicht, neben wesentlich Trennendem wesentlich Gemeinsames klar zu sehen, das Gemeinsame zu erstreben, ohne das Trennende hintanzusetzen und in allem sich vom Geiste gegenseitiger Achtung und im Letzten und Tiefsten trotz allem gegenseitiger Liebe leiten zu lassen. Dieser Weg muß uns führen trotz mancher Enttäuschung und bitterem Rückschlag. Auch hier muß das Apostelwort siegen, das Mark Sangnier über das Heiligste, die Kapelle, seines Volkshauses, setzte: „*Nos autem credidimus caritati* — Wir haben an die Liebe geglaubt.“

Constantin Roppel S. J.

¹ Vgl. diese Zeitschrift 88 (1914/15) 28: Der große Krieg die Reifeprüfung des Arbeiterstandes.